

*Kuhn, Helmut: Der Weg vom Bewußtsein zum Sein. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1981. Gr. 8°, 519 S. – Ln. DM 80,-.*

Ein philosophisches Werk, das es unternimmt, den Weg vom Bewußtsein zum Sein zu gehen, um als Ziel dieses Weges das »summum objectum«, Gott, zu finden, darf das höchste theologische Interesse beanspruchen. Nicht, als ob man hier eine Bestätigung für die heute in der Theologie gern gebrauchte verwaschene Identifikation von Philosophie und Theologie suchen dürfte; wohl aber muß die Theologie von einer Philosophie beeindruckt sein, die »immer schon aus sich selbst im Begriffe ist, Theologie zu werden oder eine Theologie zu begründen« (S. 14) und die in ihren Suchen nach Letztbegründungen mit der Theologie geradezu ein »Kondominium« eingeht (S. 505). Tatsächlich bewegt sich das profunde Werk, das es unternimmt, die Totalgestalt des Bewußtseins nach seinen zuständigen Dimensionen wie nach seinen tätigen Strukturen auszumessen und (im Weiterdenken Fr. Brentanos, E. Husserls und im Entwurf einer »synoptischen Phänomenologie«) seine wesenhafte Intentionalität auf das Sein aufzuweisen, nicht nur in einem äußerlichen Sinne im Vorhof der Theologie. Es steht immer an der Schwelle, von welcher der Überstieg zur Theologie erfolgt, und dies nicht nur wegen der gleichgearteten theologischen Situation, in der Philosophie wie Theologie ihre Wirklichkeit oder Gegenständlichkeit an eine idealistische Selbstvergewisserung oder an eine existentialistische Selbstausslegung zu verlieren drohen. Die Berührungsnähe ist grundsätzlicher

und durchgehender Art, wie beispielhaft an der Parallelität zwischen den augustinischen Soliloquien (»Deum et animam scire cupio«) und den »Meditationen« Descartes ausgewiesen wird. Damit weiß sich das Werk jener klassischen abendländischen Tradition der Philosophie (und Theologie) verpflichtet, die nach Heidegger angeblich ihr Ende gefunden hat. Mit Nachdruck erwidert H. Kuhn: »In Wahrheit jedoch war nicht die Philosophie zuendegegangen, sondern die Transzendentalphilosophie« (S. 191).

Der direkte Bezug dieses Werkes geht demnach auf die moderne Bewußtseinsphilosophie, die zweimal begründet wurde: bei Descartes und bei Hegel. Aber die Auseinandersetzung erfolgt nicht etwa mit Rekurs auf die klassisch-griechische Philosophie, deren »kosmologischer Zirkel« deutlich aufgewiesen und kritisiert wird. Sie geschieht auch nicht auf dem Weg der schlichten Entgegensetzung einer Antithese zum Prinzip der Subjektivität. Was der Autor intendiert, ist eine Ausschöpfung der in diesem Prinzip angelegten Möglichkeiten und den daraus resultierenden Erweis seiner Aufhebung.

Der weit ausschwingende Gedankenbogen kann hier weniger in seiner imponierenden Erstreckung (nebst den sich dabei zahlreich bietenden Ausblicken) nachgezeichnet werden, als nur nach den tragenden Pfeilen beurteilt werden, die auch schon etwas von dem zielstrebigem Verlauf und der denkerischen Exaktheit der Gedankenentwicklung verraten. Sie beginnt mit der Ausmessung der polaren Dimensionen der Wirklichkeit (Ich – Welt; Aktivität – Passivität; Denken – Tun; Subjektivität – Gemeinschaft), welche die Sinnhaftigkeit des Lebensprozesses begründen. Nach dem Gesetz der vierfältigen Sinnpolarität kann die Innerlichkeit des Bewußtseins nur gedacht werden in einer polaren Spannung zur Transzendenz, welche aber nicht nur als das Reich idealer Möglichkeiten des zeitlosen Seins verstanden wird, sondern als das schlechthin Wirkliche gedacht werden muß, das (in Anlehnung an das ontologische Argument Anselms) als *ens realissimum* allein Wahrheit verbürgt.

Die damit anhebende Kritik der Transzendentalphilosophie kann darum (in origineller Weise) zunächst an der Tatsache ansetzen, daß in ihr das metaphysische Prinzip der Polarität, »der Urgedanke der Philosophie« verneint wird und daß sie damit in Widerspruch zu sich selbst gerät (vgl. dazu das zentrale Kapitel I, 12 zu Heidegger); denn indem sie das Subjekt oder das Ich als *Abolutum* versteht und als den nicht mehr hintergehbaren Grund aller Gründe, kann die Bewußtseinsphilosophie die in der Selbstbegründung gesuchte Wahrheit nur in etwas Individuellem und Variablem finden.

»Damit aber bricht das Unternehmen der transzendentalen Begründung in sich zusammen. Nach der großartigen und vielversprechenden Zurüstung finden wir uns einem uferlosen Subjektivismus preisgegeben« (S. 168). Was das für die Theologie und ihre Wahrheit bedeutet, macht ein treffendes Wortspiel dieses auch sprachlich reifen Buches deutlich: »Wenn Welt ihren Ursprung von ‚welten‘ herleitet, warum nicht auch, so könne man beispielsweise fragen, Gott von ‚gotten‘?« (S. 159).

Der so durch die Unterscheidung von polaren sinnstiftenden Dimensionen umschrittene Kreis mit der in ihn hineinragenden Transzendenz gibt aber vorerst nur den statistischen Aspekt möglicher Sinnhaftigkeit frei, der in einem zweiten Gedankengang durch den Aufweis von Sinnerfüllung überhöht wird; denn das Sinnhafte ist nicht schon das Sinnvolle. So ist der philosophische Gedanke auf das Fortschreiten von Sinnhaftigkeit zur Sinnerfüllung angelegt, ein Prozeß freilich, der für das philosophische Denken wesentlich unvollständig bleibt. Aber er ist in den Grundformen menschlicher Tätigkeit wie Erkennen, Wertschaffen und in dem auf das Gute gerichteten Handeln teleologisch strukturiert. Den menschlichen Lebensprozeß teleologisch zu bestimmen, heißt aber bereits, ihn als Heilsprozeß verstehen zu lehren. So wird der hier in praktischer Philosophie beschriebene Lebensweg zum »itinerarium mentis in Deum«, angetrieben von der Kraft der Liebe.

Das so gefundene Ziel, die »Transzendenz der Transzendenz«, kann freilich nicht der »ungegenständliche« Gott des Idealismus oder des Existentialismus sein. Wie eine intentionale Bewußtseinsphilosophie den Gedanken eines »ungegenständlichen Denkens« nicht anerkennen kann, so auch nicht die Idee eines nicht – entgegenstehenden Gottes. Sie führt vielmehr zur Anerkennung eines Gottes, der als »Urbild aller Gegenständlichkeit« Person ist. Dieser in höchster denkerischer Exaktheit beschrittene Weg führt schließlich auch zu einem Gott, dessen Verständnis die Trennung Pascals zwischen dem »Gott der Philosophen« und dem »Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs« nicht mehr zuläßt, obgleich ein Überschritt an dieser Stelle notwendig bleibt.

Es wäre zu wünschen, daß die katholische Theologie, die in ihrer modischen Neigung zum Anthropozentrismus, der denkerisch wenig ausgewiesen ist, sich mit diesem stringenten philosophischen Entwurf auseinandersetzte, welche die Moderne nicht kopiert, sondern sie »invers – parallel« weiterdenkt und der Theologie neue Einsichten eröffnet.

*Leo Scheffczyk, München*